

GRABREDNER GUNTER MEHLER ÜBER SCHMERZ, ABSCHIED UND HUMOR

In der TRAUER zählt ZUSAMMENHALT

Wenn die Menschen zu weinen anfangen, weiß Gunter Mehler, dass er die richtigen Worte gewählt hat. Der 56-Jährige ist freier Trauerredner – der Kirche hat er abgeschworen. Seit rund zehn Jahren begleitet er mit seinen Worten Angehörige von Verstorbenen auf ihrem Gang ans Grab. Er trifft die Angehörigen zum Vorgespräch meist in tiefer Trauer – kurz nach dem Tod eines geliebten Menschen. „Viele sind in einer Schockphase“, sagt der Münchner. Wie er ihren Schmerz lindert und warum das Geschäft mit der Trauer hart umkämpft ist, erzählt der konfessionslose Theologe im *tz*-Interview.

Herr Mehler, Sie sehen so oft Menschen weinen. Macht Sie das nicht traurig?

Gunter Mehler: Nein, das gehört zu meinem Beruf. Es ist gut, wenn die Menschen weinen – das befreit. Viele haben aber Angst davor.

Angst, Trauer zuzulassen?

Mehler: Eher Angst, sich auf der Trauerfeier eine Blöße zu geben. Dass sich die Leute Beruhigungstabletten vor der Trauerfeier verschreiben lassen, ist keine Seltenheit. Aber ich weiß, mit welchen Worten ich Emotionen freisetzen kann.

Mit welchen?

Mehler: Einer meiner Lieblingsprüche ist der vom englischen Hofprediger Sir Henry Scott Holland: „Ich bin ich und du bist du. Was immer wir füreinander waren, das sind wir noch.“ Hier werden die Erinnerungen an den Verstorbenen und das Weiterleben zusammengeführt.

Sehr bewegend...

Mehler: Es gibt noch eine Zeile in dem Gedicht: „Lache weiterhin über die kleinen Scherze, an denen wir gemeinsam Spaß hatten.“ Das Wort „lache!“ betone ich in meiner Rede als Appell an die Trauergemeinde und mache dann eine Kunstpause.

Lachen auf der Trauerfeier?

Mehler: Genau, da stützen die Leute. Nach der Pause sage ich den Rest des Satzes und löse die Situation auf.

Gibt es schon mal komische Momente?

Mehler: Manchmal gelingt es mir, die Leute zum Schmunzeln zu bringen – das ist etwas Schönes.

Wie gelingt Ihnen das?

Mehler: Indem ich zum Beispiel Marotten erzähle. Mein Lieblingsbeispiel ist das von einer gut 90-jährigen Dame, die ihre Tochter kreuz und quer durch die Stadt nach einem Regenschirm geschickt hatte, der auf keinen Fall nach „alt“ oder „gebrechlich“ aussehen darf. Einen Regenschirm, den sie auch als Gehstock benutzen kann. Damit ja niemand sieht, dass sie eben schon so alt ist.

Sind Trauerfeiern von alten Menschen weniger traurig?

Mehler: Nicht unbedingt. Ich hatte mal eine 76-jährige Frau, deren 100-jährige Mutter verstorben ist. Sie hat im Vorgespräch zu mir gesagt: „Ich weiß, Sie halten mich jetzt für verrückt. Aber mir fehlt meine Mutter unendlich.“

Was hilft in der Trauer?

Mehler: Zusammenhalt. Wobei das oft das Schwierigste ist.

Warum?

Mehler: Weil es in vielen Familien Streit gibt. Ich hab einmal eine Trauerfeier abgehalten, da war schon eine Doppelzeit gebucht. Die eine Seite hat den ersten Teil gemacht, im Anschluss fand die Feier für den anderen Teil der Familie statt.

Hat auch schon mal jemand schlecht vom Verstorbenen gesprochen?

Mehler: Nicht jeder ist pietätvoll. Ich habe in Vorgesprächen schon Sachen gehört wie: Ich weiß gar nicht, was ich über „den“ sagen soll. Das war ein alter Nazi, und Freunde hatte er auch keine.

Was sagen Sie denn dann in der Rede?

Mehler: Ich spreche dann ganz allgemein über Leben, Tod und Trauer.

Wie bauen Sie eine persönliche Rede auf?

Mehler: Ich merke im Gespräch, wo der Schwerpunkt im Leben war. Zum Beispiel „Kinder und Wandern“ – ich könnte erzählen, dass er seine Kinder früher immer die Berge raufgeschleucht hat, obwohl die gar keine Lust hatten. Oder ich spreche in Metaphern – vom Berg, der so steil war, dass er ihn nicht mehr erklimmen konnte.

Haben Sie noch weitere Vergleiche?

Mehler: Das eine reicht. Das ist einfach Schutz vor Konkurrenz.

Ehrlich?

Mehler: Es werden immer mehr Trauerredner. Es treten ja auch immer mehr Leute aus der Kir-



Fotos: msc, Schlaf

che aus – und diese Gruppe wird als potenzieller Markt betrachtet.

Was macht einen guten Trauerredner aus?

Mehler: Die Menschen müssen sich gut bei ihm aufgehoben fühlen. Trauerfeiern sind immer angstbesetzt. Diese Angst muss man nehmen, damit sich die Trauernden gut verabschieden können.

Wie machen Sie das?

Mehler: Ich denke, ich strahle eine gewisse Ruhe aus. Die Menschen merken, dass ich als professioneller Begleiter Anteil nehme an ihrer Trauer und sie als einzigartig betrachte. Für mich ist meine Tätigkeit nicht nur ein Beruf – sondern auch eine Berufung.

Aber es gibt doch bestimmt auch sehr tragische Fälle.

Mehler: Natürlich. Ich hatte mal zwei Totgeburten, Zwillinge. Winzige Särge... wer darin einen Sinn sehen kann, der hat ein größeres Problem.

Wie oft kommt es vor, dass junge Leute sterben?

Mehler: Ganz unterschiedlich. Momentan ist so eine Phase, wo ich fast nur Gleichaltrige beerdige. Das ist dann auch ein Anlass für mich, über mein Leben nachzudenken.

Hatten Sie schon mal eine Beerdigung, die vom Verstorbenen selbst „gestaltet“ wurde?

Mehler: Ja. Das war ein Biker – es lief AC/DC. Ich bin froh um jedes Lied, das einen persönlichen Bezug



Mein Beruf ist oft Anlass, auch über mein Leben nachzudenken.

Das Gedenken am Totensonntag

Der Totensonntag oder Ewigkeitssonntag ist in den evangelischen Kirchen in Deutschland und der Schweiz ein Gedenktag für die Verstorbenen. Er ist der letzte Sonntag vor dem ersten Adventssonntag und damit der letzte Sonntag des Kirchenjahres. In diesem Jahr fällt er auf den 25. November – also den nächsten Sonntag. Seit der Entwicklung des Kirchenjahres im Mittelalter wurden mit den letzten Sonntagen des Kirchenjahres liturgische Lesungen zu den letzten Dingen verbunden. Während am drittletzten Sonntag das Thema „Tod“ im Mittelpunkt steht, hat der vorletzte Sonntag die Thematik „(Jüngstes) Gericht“ und der letzte „Ewiges Leben“. Traditionell thematisiert der letzte Sonntag im Kirchenjahr in besonderer Weise die Erwartung des Jüngsten Tages. ◀
Quelle: Wikipedia

kannte Gott und die Welt. Die Trauerfeier bestand aus seinem Sohn, der Schwiegertochter und den Enkeln. Wäre er 30 Jahre früher gestorben, wären wohl 1000 Leute da gewesen.

So waren seine Altersgenossen schon alle verstorben.

Mehler: Entweder das, oder sie konnten die langen Wege nicht mehr auf sich nehmen. Das ist übrigens ein Thema, das mir sehr am Herzen liegt: Viele alte Menschen kommen gar nicht erst zu Beerdigungen, weil sie die langen Wege auf dem Friedhof von der Aussegnungshalle zum Grab nicht mehr schaffen.

Was schlagen Sie vor?

Mehler: Kleine Elektrobahnen ähnlich wie im Olympiapark, die ältere oder gehbehinderte Leute bei Beerdigungen zu den Gräbern fahren.

► Interview: Daniela Schmitt